

8)

(Nachdruck unterlagt.)

Bei den Schneidemaschinen.

Roman von M. A. Šimáček.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Czechischen.

Ueber diese Vermuthung freilich mußte Wenzel sofort lächeln. Was fallen einem manchmal doch für dumme Sachen ein! . . . Und was schert er sich überhaupt um all' die Geschichten? Er ist so weit mit der Dirn, wie weit er hat kommen wollen. Jetzt trägt sie keinen Hammer bei sich, mit der Wehrlosen würde er schon fertig werden. Uebrigens, wer weiß, ob die Dirn sich nicht schrecklicher macht, damit er sich fürchtet, sie zu verlassen . . . ? Diese Vermuthung schien ihm sehr zutreffend und beruhigte ihn.

„Ein durchtriebener Teufel,“ dachte Wenzel bei sich und lachte auf. Uebrigens, wenn etwas Wahres dran ist, beweist es nur, daß sie nicht für jedermann zu haben ist. Umso mehr also mag er mit dem, was er erreicht hat, zufrieden sein. Bedenkt er aber andererseits die Thatsache, daß Lena sich schon ziemlich in der Welt umgesehen hat, so kann er nur schwer annehmen, sie hätte wegen einer Umarmung und wegen eines Kusses gleich Lärm geschlagen. Eine, die schon im Steinbruch, in der Fabrik und weiß Gott wo gearbeitet hat, läßt sich schon etwas gefallen und bieten . . .

Mit solchen und ähnlichen Gedanken beschäftigt, wiegte sich Wenzel in Sorglosigkeit und Schlafmüdigkeit ein und versiel bald darauf in festen Schlaf, der erst in den Morgenstunden unruhig wurde.

Er sah im Traum eine mondbeglänzte Landstraße. Kein Mensch weit und breit. Inmitten der Straße ein zweiräderiger, mit weißem Staub bedeckter Karren . . . Neben dem Karren Lena mit ausgestrecktem Arm, wilden Ausdruck im Gesicht; die Augen schossen unter den zusammengewachsenen Augenbrauen hervor Blitze, und zu ihren Füßen lag er, nicht fähig, sich zu rühren, zu rufen oder um Erbarmen zu flehen — völlig ohnmächtig. Auf der Stirn eine brennende Wunde, aus der das Blut langsam sickerte. Die Kehle krampfte sich ihm immer mehr und mehr zusammen, schon ging ihm der Athem aus . . . Da im Augenblicke höchster Angst strengte er all' seine Kräfte an und stieß einen langgezogenen, gellenden Ruf aus und rührte sich gleichzeitg.

Er wurde wach und sah sich entsetzt nach allen Seiten um. Es dämmerte bereits . . . Nun, das ist ja seine Stube, und alles war nur ein häßlicher Traum . . . er wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich ans Bett. Er konnte eine peinliche Empfindung nicht los werden. Vielleicht bedeutete dieser Traum eine Warnung . . . Wenzel begann zu erwägen, ob sein Unternehmen wirklich sündhaft und strafwürdig sei. Zugleich aber war er muthig darüber, daß ihm wegen der Dirn' so viel Zweifel aufstiegen. Eine innere Stimme raunte ihm zu, das läme daher, weil er sie fürchtete, doch das wollte Wenzel nicht zugeben; gleicherweise sträubte er sich gegen den sich ihm aufdrängenden Gedanken an Lena's Anständigkeit und Solidität.

„Ein Fabriksmädel, basta, und wegen so 'ner Landstreicherdirn zerbrech' ich mir den Kopf. Bin ich ein Esel! Da will ich doch lieber schlafen.“

Er legte sich auf die andere Seite und bemühte sich, einzuschlafen. Vergeblich. Plötzlich verspürte er Hunger und erinnerte sich, daß er gestern eigentlich ohne Abendbrot zu Bett gegangen war. Er stand auf und schnitt sich eine Stulle; sie verzehrend, trat er vors Haus.

Die eben aufgehende Sonne verhieß einen schönen Tag. Wenzel lockte es in die Felder. Auf der Gartenseite des Dorfes schritt er in der Richtung der Fabrik aus. Auf dem Feldrain gehend, kam er auf die Landstraße und hielt in der Nähe der Arbeiterfaserne inne. Er bemerkte, wie zu ebener Erde, dort wo der Oberheizer Springer Zimmer und Küche bewohnte, ein Fenster geöffnet wurde, und entschloß sich, näher zu treten. Er schlug also die Richtung ein, und da trug ihm eine Brise das Weinen eines Kindes und die Melodie eines Wiegenliedes zu. Er erkannte Lena's Stimme und machte wieder Halt. Ja, das war derselbe Klang wie vorgestern im Walde. Wenzel faßte sich ergriffen, denn das Lied war ungemein rührend. „Was ist das für ein Kind, das sie in Schlaf singt?“

Neugierig näherte sich Wenzel dem offenen Fenster und grüßte hinein. Der Oberheizer dankte, gleich darauf zeigte sich sein bärtiges Gesicht zwischen den Blumentöpfen.

„Ich hab' keinen Schlaf, bin ein bißchen ins Freie,“ erklärte Wenzel sein ungewohntes Erscheinen.

„Kommen S' nur weiter 'rein, Gradil, wir sind schon auf,“ meinte Springer, und Wenzel ließ sich's nicht zweimal sagen.

Er nahm in dem traulichen Zimmer den ihm angebotenen Stuhl an und rieb sich zunächst die Hände. Der Oberheizer schweig ebenfalls, und so tönte ganz deutlich das Wiegenlied herüber.

„Na, zu 'ner Sängerin hätten wir's jetzt gebracht,“ nahm Springer das Wort. „Fast die ganze Nacht hört man sie. Und wissen Sie, wer's ist?“ Doch er wartete garnicht Wenzels Antwort ab, sondern fuhr unverzüglich fort: „Die Steinbruchdirn, die vorgestern kommen ist. Heut hat sie die ganze Nacht mit dem kleinen Mädel der Schwatalka*) verträdel. Das Kleine ist nichtsahn schon von Geburt, immer krank. Die Schwatalka war schon ganz hin von dem Rangen. Jetzt kriegen sie dort ins Zimmer die Dirn mit ihrem Alten und haben ein Kindsmädel.“

„Halt ja, eine gutherzige Dirn,“ mischte sich jetzt Springer's Frau, die aus der Küche getreten war, ins Gespräch; „das hätt' ihr keiner angesehen, ich selbst hab' sie für ganz wild gehalten. Aber da sollten Sie aufpassen, wie sie ihren Alten betrent! Und bei der Schwatalka hat sie schon vom ersten Tag einen Stein im Brett. Ich bitt' Sie auch, wo finden Sie leicht eine, die sich um ein fremdes Kind annimmt, geschweige denn, daß sie's die ganze Nacht hutet und im Zimmer 'rumträgt. So täuscht halt manchmal 's Aeußere . . .“ Und die gesprächige Frau verschränkte die Arme, sichtlich zu einem Disput mit den Männern aufgelegt.

„Ich will Dir was sagen, lob' nur nicht viel zu früh,“ fand Springer für nöthig zu bemerken, „wer weiß, was für Untugenden sie sonst hat. Bei solchen Dirnen muß man sich vorsehen.“

Eine Weile tauschten die beiden so ihre Meinungen aus; dann ging die Springerin wieder in die Küche zurück, und der Oberheizer gab dem Gespräch eine andere Wendung. Bald darauf war's schon sechs, und die Männer brachen zur Arbeit auf.

Noch lange klang Lena's Wiegenlied Wenzel in den Ohren nach und auch das, was er bei den Springer'schen gehört hatte. Zu dem Bilde der Dirn' mit dem emporgehobenen Hammer gefellte sich jetzt ein zweites: Lena mit dem Kind im Arm, und dies zweite verdrängte das erste. Allerhand Gedanken wirbelten Wenzel durch den Kopf; sowie er jedoch Lena wieder erblickte, vertrieb das Verlangen nach ihr alle Grübeleien und begehrte stürmisch sein Recht . . . Der heutige Tag verlief beiden ähulich rasch wie der gestrige und wie einige nachfolgende Tage.

Bis jetzt wußte niemand um Wenzel's Zusammenkünfte, darum fanden sie nach wie vor ungestört und unverändert statt, mit der Abweichung höchstens, daß die Dirn' manchmal später heimkehrte als in den ersten Tagen. Weiber Leidenschaft wuchs in dieser Zeit und äußerte sich immer stürmischer. Der Eindruck der Erzählung und des Traumes war verwischt, in der Liebesgluth zerfloßen. Lena's Nachgiebigkeit und Ergebenheit verdrängte den letzten Schatten einer Befürchtung aus seiner Seele. Er hatte die Steinbruchdirn', wie er sich selbst mit einem Gefühl stolzer Befriedigung einbekamte, vollends in der Tasche, er beherrschte sie, und sie folgte ihm blindlings. So weit wollte er sie haben. Seine Wünsche waren erfüllt.

Was Lena's Ruf in der Fabrik anlangt, so verlautete bald, Kruschina wäre ein anständiger Mensch, aber mit der Tochter gebe er sich nicht viel ab und lasse ihr volle Freiheit. Die Dirn' wäre gutherzig über die Diäßen, aber zuweilen wie nicht recht beieinander. Die Abende hindurch — so trug sich's herum — treibt sie sich im Wald umher und kommt erst Nachts heim, giebt nicht viel auf ihr Aeußeres und läßt niemanden an sich herankommen. Jüngst erst ist Nesbeda verdammt

*) Das Weib des Schwatalk; czechische Endung im Dialekt.

schneidig von ihr abgefertigt worden und kann ihr jetzt gar nicht auf den Namen kommen. Vorgestern wieder hat sie dem Heizer Kowowec eins verseht, daß er aus dem Gleichgewicht kam. Im Anfang wagten es die Buben, welche die Kessel reinigten, sie zu necken, zu bewerseln und anzurufen; aber nachdem sie zwei von ihnen auf der Stelle baar ausgezahlt, hatte sie Ruhe. In der Fabrik sprach sie fast mit niemandem, aber ihre Arbeit verrichtete sie zur vollsten Zufriedenheit. Und das war die Hauptsache.

Nicht ganz so standen aber Wenzel's Sachen. Auch er bildete den Mittelpunkt zahlreicher Gerüchte: weder sah man ihn wie früher mit seinen Kameraden ausgehen, noch hielt er sich zu Hause auf, noch auch ließ er sich bei Veruna blicken. Allerdings fiel niemandem ein, dies mit Lena's nächtlichen Spaziergängen in Verbindung zu bringen, vielmehr wurde mit ziemlich großer Bestimmtheit behauptet, Wenzel sei jetzt erst recht in die Liebe eingetunkt, und zwar seit dem Feiertag, da er mit Veruna im Walde war. Sein Fernbleiben von jeder feichten Unterhaltung wurde als eine Begleitererscheinung der Verliebtheit gedeutet. Die Ansicht vertrat in erster Linie Hurnch, von dem sie auch ursprünglich ausgegangen war, und da Hradil gegen sie nicht auftrat, sondern zu öfteren und mitunter recht anzüglichen Neckereien sich stillschweigend verhielt, kaum daß er unmerklich, wie zur Bestätigung, lächelte, wurde sie allgemein für unzweifelhaft angesehen, und es fehlte nicht an mannigfachen, theils erdichteten, theils auf Wahrheit beruhenden Belegen aus der Umgebung, deren Richtigkeit noch zu bekräftigen.

Der einzige Kucharz schien anderer Meinung; er widersprach wohl nicht offen, beobachtete aber beim Austausch der verschiedenen Meinungen ein Schweigen, das Wenzel beunruhigte, obschon es anderen garnicht auffiel. Kucharz betheiligte sich nicht an den gewöhnlichen Trinkgelagen, und auf Rechnung dieser seiner Theilnahmslosigkeit setzten die Kameraden, Hradil ausgenommen, seine Gleichgiltigkeit gegenüber der eingetretenen Veränderung.

Aber, wie gesagt, Wenzel beunruhigte dies Gehaben, namentlich seit dem Tage, da Kucharz, als wieder einmal von Lena's Berrücktheit die Rede war, trocken bemerkte:

„Ah, laßt mich doch in Ruh', die Dirn hat mehr Grütze als ihr alle zusammen. Sicher streicht sie nicht umsonst und nicht allein im Wald.“

„Wer möcht' doch, sag' Du mir, mit dem Tölpel 'rumlaufen,“ wendete Resbeda rauh ein.

„Lass' Du das nur bleiben, so sauber ist sie schon, daß mancher ihr nachschaut,“ versetzte Kucharz, „Mit dem Finger könnt man auf Einen zeigen, dem sie in die Augen sieht.“

Hurnch lachte auf, indessen es Resbeda rathjamer fand, die Anspielung unbeachtet zu lassen.

Damals stieg in Hradil der Verdacht auf, daß Kucharz etwas ahnte, und er beobachtete ihn fleißig, ohne jedoch bestimmte Anhaltspunkte zu gewinnen. Nichtsdestoweniger steigerte sich seine Unruhe dermaßen, daß sogar Lena die Veränderung in seinem Wesen wahrnahm, obschon ihre bedingungslose Ergebenheit gerade in letzter Zeit in fast slavische Willenlosigkeit ausgeartet war, ein Seelenzustand, in dem sie manches milder freundliche Wort überhörte, manches eigenthümliche Lächeln überjah, das in letzter Zeit mitunter von Wenzel's Lippen schwebte.

Anfänglich, als in der Fabrik, zuerst nur andeutungsweise, dann in bestimmter Form, das Gerücht von Lena's Berrücktheit auftrat, lächelte Wenzel, obschon durch das unerwartete Urtheil betroffen; wenn er aber abends in ihre Augen sah und dort so viel Liebe entdeckte, verachtete er geradezu jene, die so etwas ausfinden konnten. Erst die Wahrnehmungen der letzten Woche gaben ihm zu denken. Lena verschlang ihn förmlich mit ihren Blicken, ihr Gesicht flammte manchmal in gerade fieberhafter Röthe auf, sie hing an seinen Lippen, überhörte seine Fragen, suchte manchmal mit Thränen in den Augen den Abschied hinauszuschieben, zog ihn mit Gewalt zurück und beschwor ihn, noch zu verweilen. Da betrachtete er sie mit unruhigem Stauen; und indem er in ihr Antlitz sah, wo der Ausdruck wilden Wehs mit dem Aufblühen unermeßlicher Freude wechselte, gab er zu, daß ihr zum Ueberhaken gerade nicht viel fehlte. In solchen Augenblicken trat ihm immer wieder der Abend in die Erinnerung, da Lena, den Blick ins Dunkel des Waldes gerichtet, von jenem nächtlichen Ueberfall durch den bewußten Pavel erzählte. Nun fand er, daß sie damals sicher nicht bei Sinnen oder daß an der ganzen

Sache nicht ein Körnchen Wahrheit war; und wenn schon, dann hat Lena den Menschen darum verwundet, weil ihr das Blut zu Kopfe gestiegen war. Denn daß sie im Besitz ihrer gesunden Sinne sich bis aufs Blut gewehrt hätte, leuchtete ihm nicht ohne weiteres ein.

Es war schon anfangs September, als er an einem sternlosen Abend mit Lena im Walde saß. Es war etwas kühl, darum schmiegt sie sich aneinander. Lena's Blick strahlte förmlich durch die Dämmerung, und sie preßte in Aufwallungen der Leidenschaft Wenzel's Kopf gegen ihren Busen.

„Lena, Du bist heute wild,“ bemerkte Wenzel, den das wachsende Ungestim bereits ermüdete.

„Du gehörst mir . . . mir gehörst Du,“ lallte sie und drückte ihn mit verdröppelter Kraft.

„Lena . . . den Pavel hast Du nie geliebt?“

Es war das erste Mal, daß Wenzel auf diesen Gegenstand zurückkam, plötzlich, unvermittelt, ganz nach seiner Gewohnheit. Ohne langes Ueberlegen nahm er sich's vor und sprach es während der stürmischen Liebesbezeugungen Lena's aus.

Die Dirn überließ es förmlich kalt. Es kam so unerwartet, wie ein eisigkalter Strahl auf den erhitzten Leib.

„Schweig', so schweig' doch!“ schrie sie ganz aufgebracht und hielt ihm ihre Hand vor den Mund. „Was ist Dir jetzt grad' eingefallen?“ fuhr sie erregt fort, „s hat mir ja schon leid gethan, daß ich Dir's erzählt hab'. Ich hab' gleich gewußt, 's war gefehlt.“

„Mir brauchst Du's nicht verheimlichen, wenn er Dir lieb war,“ betheuerte Wenzel der aufgebrachteten Dirn, dabei ihren weiteren leidenschaftlichen Küßen wehrend.

„Nichts hab' ich mit ihm gehabt, gar nichts. Gott ist mein Zeuge, und so wahr ich selig werden will, 's ist ein großes Wort, ich sag' Dir ich hab' außer Dir noch niemand gern gehabt, so glaub' mir's doch.“ Sie brachte die Worte schier in einem Athem hervor, mit der ganzen Stärke ihrer Leidenschaft, mit dem ganzen Feuer ihrer Liebe, dabei Wenzel's Hände an ihren Busen drückend, als wollte sie ihn überzeugen, wie stürmisch ihr Herz für ihn schlug. Und nicht einmal Wenzel's Gegenäußerung abwartend, fuhr sie mit bebender Stimme fort:

„Ich hab' alleweil Mannsleute gemieden, sie thaten mir eben nichts Gutes. Du warst der erste, der mich ohne Spott begrüßt hat, Du hast Dich nicht geschämt, hast mich aufgesucht, hast gesagt, ich mag Dich gut leiden, Du wirst die Meinige, und hast's bei Gott beschworen. Bring' mich um, wenn Du glaubst, ich hätt' jemals einen anderen geküßt.“

Lena sah bei diesen Worten flammenden Auges Wenzel ins Gesicht, seine Hände noch immer an ihren Busen drückend. Ihr Athem ging rascher und rascher und wurde hörbar.

„Ich weiß nicht, was ich anfangen müß', wärst Du mir genommen. Tag und Nacht den' ich an Dich, vom Schlaf ist gar keine Rede. Wenn Du mich solltest sitzen lassen, ich weiß nicht, was ich thät', 's wär' was Schreckliches, und dann möcht' ich nicht weiter leben.“

Bei diesen Worten versagte ihr die Stimme, und Thränen traten ihr in die Augen.

„Mit'm Hammer möchtest halt wieder dreinschlagen,“ ergötzte Wenzel mit unmerklich zitternder Stimme Lena's verschwommene Ausführungen.

„Eine andere dürftest Du nicht heirathen,“ rief Lena leidenschaftlich aus, so daß Wenzel in den Händen einen Riß verspürte. Im selben Augenblick jedoch umschlang sie seinen Nacken und drückte ihn mit aller Gewalt an sich.

„Necht hast Du, ich bin wild,“ sprach sie rasch und gedämpft, „weiß oft nicht, was ich red', bin wie im Traum, aber darfst Dich nicht wundern, ich bin noch nie mit einem Burschen gegangen, ich weiß nicht, was sie gern haben, und in meiner Dummheit red' ich oft Sachen, die ich selber nicht mag. Wie wär's denn möglich, daß Du eine andere als mich heirathen thätst! Du hast mir's ja gesagt und versprochen, ich glaub' Dir's. Ich folg' Dir, wohin Du willst, ich rühr' mich nicht weg von Dir, ich thn', was Du willst, selbst eine Sünde begeh' ich.“ Lena küßte ihn dabei und sah zu ihm mit solcher Ergebenheit und Demuth auf, daß Wenzel wirklich gerührt war.

Der leise Verdacht, daß in ihrem Kopf nicht alles richtig sein möchte, befestigte sich zwar, denn solche Reden, wie die eben gehörte, hatte er noch nicht vernommen, auch nicht aus Erzählungen kennen gelernt, dafür aber zweifelte er nicht mehr an ihrer Aufrichtigkeit und bisherigen Ehrbarkeit. Im Herzen

fühlte er darob eine Freude, sonst war er betrübt. Es that ihm wohl, von einem unerfahrenen Mädchen mit der Gluth der ersten Liebe geliebt zu werden, aber er schrak gleichzeitig vor der Zukunft zurück. Der Gedanke, daß Lena vielleicht im Stande wäre, ihn zu morden, war für ihn entsetzlich und er fühlte Stiche in der Herzgegend. Darum würde er es lieber sehen, wenn sie ein leichtsinniges Fabrikmädel wäre. . . Wie er sie aber so anschaute, die sich an ihn schmiegte, wie er das Kraftweib so demüthig und willenlos in seinen Armen sah, die wunderlichen Augen, die nur auf ihn gerichtet waren, da erwachte von neuem die Leidenschaft in ihm, und er küßte und herzte sie wie am ersten Tag.

Ein Knacken in den Rippen in ihrem Rücken störte sie in ihrem Rosen. Wenzel sah sich entsetzt um, Lena fuhr auf und sah starr in das Dunkel. Ihre Augen leuchteten förmlich. Plötzlich that sie einen Sprung vor, stieß gleich darauf einen Schrei aus und kehrte mit einem Satz an die Seite Wenzel's zurück.

„Was ist geschab'n?“ fragte er erschreckt.
 „Er hat uns gesch'n!“ stieß Lena hervor.
 „Wer?“
 „Der Große, der mit Euch arbeitet.“
 „Kucharz!“ rief Wenzel und schnellte empor.
 (Fortsetzung folgt.)

Volksthümliche Universitätskurse.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Gerade heute Abend, nachdem ich ihren Brief erhalten hatte, in welchem sie mich über die Wiener volksthümlichen Unterrichtskurse ausfragen, hatte ich Gelegenheit, dem Eröffnungsvortrage des volksthümlichen Kurzes über Anatomie (Zentral-Nervensystem) anzuhören. Der große amphitheatralische Hörsaal des anatomischen Instituts war schon eine halbe Stunde vor Beginn der Vorlesung (7 1/2 Uhr) bis in die letzten Reihen gefüllt. Es hatten sich über 300 Zuhörer eingefunden, darunter ein Drittel oder ein Viertel Arbeiter, die ihre Karten größtentheils von der Gewerkschaftskommission bezogen hatten, welcher als Engros-Konsumentin die Karten von der Universität um einen bedeutend ermäßigten Preis (50 Heller = 42 Pf. statt 1 Krone) überlassen werden. Der Vortragende wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt; denn er ist seinem Stammpublikum noch vom vorigen Jahre her in freundlicher Erinnerung. Einleitend sprach er von der Ehre, die ihm dadurch zu theil geworden sei, daß er abermals berufen wurde, einen volksthümlichen Kurs abzuhalten, noch dazu unmittelbar anschließend an den Herbstkurs seines Meisters, des bekannten Anatomie-Professors Zuckerkandl, der aus bloßer Begeisterung für die gute Sache seinen glänzenden Vortrag und sein Wissen in die Dienste der University-Extension gestellt hatte. Dann sprach er von dem Erfolge, welchen die Bewegung dadurch erzielt hat, daß nun auch in Berlin die Universität genommen ist, die Leitung der Volksbildungsbestrebungen zu übernehmen, von denselben Prinzipien ausgehend, die sich in Wien schon bewährt haben. Und schließlich versicherte er, indem er auf sein Thema überging, daß er in wahrhaft akademischer Weise zu lehren gedenke, indem er nur das darstellen wolle, was sich wissenschaftlich behandeln lasse, vom Standpunkte des Naturforschers aus behandeln lasse, wodurch sich niemand in den positiven philosophischen Ueberzeugungen, die er etwa hegt, gekränkt fühlen dürfe.

Und dabei kann gewiß ein jeder, welcher politischen, sozialen, religiösen Ueberzeugung er auch sei, seine Befriedigung finden. Denn was geboten und, wie die Erfahrung lehrt, mit Freuden angenommen wird, ist objektives Wissen, ist die Anleitung zu wissenschaftlichem Denken auch für diejenigen, welche heute nicht in der Lage sind, einen regelmäßigen Studiengang durchzumachen, und durch Männer, welche in ihrem Fache vor Allen dazu berufen sind, zugleich in der Regel durch jüngere Leute, die sich mit Feuereifer der neuen Aufgabe widmen, so daß es schwer ist zu entscheiden, ob die Freude der Lehrenden oder der Lernenden größer ist. Die notwendige Grundlage für dies gedeihliche und ungestörte Zusammenwirken ist die statutenmäßige Ausschließung von Vorträgen, über jene Fragen, auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlaß geben könnte. Das leitende Universitätskomitee ist sogar in dieser Beziehung besonders vorsichtig und verzichtet lieber auf einige Zuhörer, als daß es durch die Zulassung irgend eines bedenklichen Themas den Vortragenden auch nur den Verdacht irgend einer Parteinahme ansäßen würde. Dadurch ist es gelungen, jede Spur von Mißtrauen zu beseitigen; Männer der aller verschiedensten politischen Ueberzeugungen haben Kurse abgehalten, die aller verschiedensten Bevölkerungsschichten haben die Kurse besucht. In diesem Punkte sind die

Wiener (und jetzt auch die Berliner) mit Bewußtsein von dem englischen Vorbilde abgewichen. Denn in England wird z. B. nicht wenig Nationalökonomie vorgetragen; aber es liegen eben dort die Verhältnisse ganz anders: es können die verschiedensten Richtungen neben einander zu Worte kommen, was bei uns und wohl auch in Deutschland praktisch undurchführbar wäre.

Noch in einem anderen Punkte unterscheiden wir uns, und ich glaube: zu unserem Vortheile, von England. Wir haben von Anfang Staatshilfe in Anspruch genommen. Dies hat nicht nur den Vortheil, daß der Staat von vornherein die Pflicht anerkennt, die neuen Bildungsaufgaben zu fördern, sondern ermöglicht es auch, die volksthümlichen Kurse auf eine demokratischere Basis zu stellen. Die Eintrittsgelder mußten in England und Amerika zum theil sehr hoch sein, um die Kosten der Kurse zu decken, und erschwerten den Besuch der Kurse gerade denjenigen Klassen der Bevölkerung, welche ihnen am meisten Interesse entgegenbrachten. An einigen Orten ist auch thatsächlich der Besuch anfallend stark zurückgegangen, die Beteiligung der Arbeiter war gering. Dagegen ist ein Eintrittsgeld von 1 M. für den sechsabendlichen Kursus, das noch ermäßigt werden kann, für die meisten zu erschwingen. Ein vollständiges Aufgeben des Eintrittsgeldes dagegen ist nicht rathsam, weil die Erfahrung lehrt, daß, was nicht erkaufte, d. h. in der Mehrzahl der Fälle, erarbeitet ist, weniger gern und vor allem weniger regelmäßig benutzt wird. Eine kleinere, regelmäßige Zuhörer-Schicht ist aber in jeder Beziehung besser als eine größere fluktuierende.

Vor Jahren wäre aber trotz alledem in Oesterreich wenigstens den volksthümlichen Universitätskursen vielleicht von der organisierten Arbeiterschaft Widerstand entgegengesetzt worden, zu jener Zeit, als die Arbeiter-Bildungsvereine nothgedrungen das Zentrum der Organisation bildeten und eine Abplitterung fürchten mußten. Nun dies anders geworden ist, hat sich zwischen den Arbeiter-Bildungsvereinen und den Universitätskursen eine praktische Arbeitstheilung angebahnt. Jene haben aus sehr natürlichen Ursachen eine regelmäßige Lehrerschaft und ausreichende Lehrmittel für all-gemeinen höheren wissenschaftlichen Unterricht nicht aufbringen können; um so besser waren und sind sie dazu geeignet, einerseits den Elementar-Unterricht erteilen zu lassen, der wenigstens in Oesterreich trotz des Reichs-Volksschulgesetzes noch sehr nothwendig ist, und andererseits die — ich möchte sagen — parteipolitische Belehrung, auf nicht neutralem Gebiete, zu erteilen. Von beiden Gebieten ist der Universitätsunterricht natürlich gleich weit entfernt, und so fällt er geradezu die große Lücke aus, welche die Arbeiter-Bildungsvereine lassen, ohne irgendwie mit ihnen in Kollision zu geraten.

Ist dies aber wirklich eine Lücke? Ich glaube, wenn man die Frage stellt, muß man sie auch in bejahendem Sinne beantworten. Wer nicht ein Barbar ist und wer mit der modernen Kulturwelt in irgend eine Berührung gekommen ist, der fühlt ja das Bedürfnis, an den Kulturgütern der modernen Zeit, an den Errungenschaften der Wissenschaft Antheil zu nehmen. Wer dies Bedürfnis fühlt, der fordert diese Antheilnahme als sein Recht und benutzt das Recht, wenn und soweit er es erlangen kann. Es ist unzweifelhaft richtig, daß nur zu viele Arbeiter durch übermäßige Arbeitszeit und wechselnden Arbeitsort auch am Besuche der Abendkurse verhindert sind und daß die anderen durch ihre geistige Arbeit am Abend nach 9—11stündiger körperlicher Arbeit eine ungeheure Spannkraft beweisen. Allein gerade daß trotz alledem so viele Arbeiter die Kurse besuchen, beweist das große Bedürfnis, das vorhanden ist, dessen sich der Arbeiter und gerade der Arbeiterbewußte bewußt ist. Dieses Bedürfnis, das wiederum aus der Gesamtlage der wirthschaftlichen Verhältnisse entspringen ist, und seine, wenn auch nur theilweise, Befriedigung bedeutet auf diesem Gebiete einen nicht geringen Sieg gerade der Arbeiterklasse.

Gerade deshalb eifert das Bismarck-Blatt und seine Anhänger so sehr gegen den Plan der Berliner Universität; denn die vorgeschützte Furcht, daß die Professoren umstürzlerische Ideen verbreiten könnten, ist nicht gar ernst zu nehmen. Andererseits überschätzen sicherlich bürgerliche Optimisten die Maßregel, wenn sie glauben, daß durch sie und Aehnliches der soziale Gegenfah überbrückt werden könnte. Was aber nach Abzug aller Ueberschwänglichkeiten übrig bleibt, ist noch genug. Und die Professoren, welche sich in Berlin an die Spitze der volksthümlichen Universitätsbewegung gestellt haben, können mit Recht behaupten, daß die Universität damit nicht bloß eine große soziale Pflicht erfüllt, sondern auch zu ihrem eigenen Besten handelt, ihr Ansehen und ihren Einfluß befestigt; daß dadurch keiner der eigenen Zwecke der Universität geschädigt wird und daß durch die neue Einrichtung Bildung und Wissen in weiteren Kreisen gefördert wird.

Das ist eine lange Epistel geworden. Ich hätte Ihnen über den Gegenstand noch viel zu erzählen, denke aber, daß Ihnen dies vorläufig genügen wird.

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. L. M. Hartmann.

Wien, am 7. Januar 1897.

*) Unter den 6172 Hörern der 58 Kurse der 3 Abtheilungen des Jahres 1895/96 waren ungefähr 20—25 pCt. Arbeiter; unter den 3000 Hörern der 22 Kurse dieses Herbstes schon 30—35 pCt., darunter 900 Gewerkschaftskarten. Am stärksten besucht (über 150

bis 450) sind regelmäßig Anatomie, Astronomie, Erste Hilfe, Elektrotechnik und neuere deutsche Literatur; gut besucht (über 100) die übrigen naturwissenschaftlichen und literarischen Gegenstände und Geschichte des 18. Jahrhunderts und der französischen Revolution; schwach besucht (unter 50) die juristischen Kurse.

Kleines Feuilleton.

— **Was London trinkt.** Die Themsestadt hat trotz aller Mäßigkeitsbestrebungen noch einen recht guten Durst. Nach „Cassell's Magazine“ trinkt London jährlich allein an englischen Bier einige 177 Millionen Gallonen, d. h. täglich 485 000 Gallonen = 2 193 840 Liter. Der tägliche Wein- und Schnapstonsum beläuft sich auf 5500 Gallonen, bezw. 16 000 Gallonen (= 24 992, bezw. 72 700 Liter). Außerdem konsumiert die Hauptstadt jährlich 33 Millionen Pfund Thee, was ungefähr 90 000 Pfund pro Tag ausmacht, gegen 112 000 Pfund Kaffee und 8800 Pfund Kakao. —

— **Damenhüte im Theater.** Der Municipalrath von Chicago hat ein Dekret erlassen, demzufolge Theaterbesucherinnen durch Aufbehalten ihrer Hüte sich eines strafbaren Vergehens schuldig machen, das mit einer Polizeistrafe von 10 Dollars zu abnden ist. Und zwar hat diese Strafe nicht die „Verbrecherin“ selbst, auch nicht ihr Ehemann, Vater oder Bruder, sondern der betreffende Direktor des Theaters zu zahlen, in welchem die hutrohe Schöne ergriffen wird. —

Literarisches.

J. Mirator, Seminar-Geheimnisse. München, 1896. Bönenbacher'sche Buchdruckerei. 19 S.

Die sich mehrenden Skandale in Erziehungsanstalten, sagt der Verfasser, haben ihn veranlaßt, diese Broschüre zu schreiben. Er bespricht „nach verbürgten Schilderungen“ ein Lamberger Seminar, wo es 1887–89 war, und behauptet, „den Wahrheitsbeweis anbietend“, eine Reihe von hygienischen und moralischen Mißständen. Besonders beschäftigt er sich mit einem damals am Seminar angestellten geistlichen Präsesen, der sich im Talar auf Schläger herumgelaufen, mit frischem gesticktem Gesicht gelesen u. s. w. Er knüpft daran eine Mahnung an die Eltern, bei Unterbringung ihrer Söhne in Seminaren vorsichtig zu sein. — Wenn es dem Verfasser oder seinen Gewährsmännern darauf ankam, mit ihren Enthüllungen Nutzen zu stiften und nicht bloß Aufsehen zu erregen, so hätten sie vor allen Dingen viel früher ausgespart sollen. — r.

— **„Akademie“**, Organ der sozialistischen Jugend. Diese Monatschrift, die seit Neujahr in Prag herausgegeben wird, hat einen zweisprachigen Text; Artikel in czechischer und solche in deutscher Sprache lösen einander ab. Das Januarheft enthält an Beiträgen in deutscher Sprache: Ein Gedicht von Robert Seidl, die Artikel „Zu neuen Ufern“, „Studenten und Sozialismus in Oesterreich“, „Das Deutschthum unserer Studenten“, Aufschriften von Bebel und Kantisch, Notizen, unter anderen auch eine über den Hamburger Streik. Die Ausstattung ist nicht übel. —

Theater.

Im Lessing-Theater wurde am Sonnabend das Schauspiel „Wer war's?“ von Felix Philippi zum ersten Male gegeben. Wie die Ueberschrift zu einem Räthsel klingt der Titel des Stückes. Aber wer den Theaterschriftsteller Philippi kennt, weiß, daß es sich nicht um Räthsel der menschlichen Seele handelt, daß es vielmehr auf eine Bezirfrage an die Hörer abgesehen sei. Die Vorbilder, denen Philippi nachzueifert, sind jene Pariser Dramen, die mit großem technischen Raffinement aufgebaut sind und innerlich aller Poesie bar und frostig bleiben können. Diese Art ist nicht gerade des Ehrgeizes der Dolen werth, aber Philippi's Ehrgeiz ist es einmal. Daher auch sein Zagen hinter jeder neuesten Sensation.

In seinem jüngsten Drama sind die Erinnerungen an anonyme Schreibereien, an den Potsdamer Vorfall, wo eine junge Dame aus „bester Gesellschaft“ ganz Potsdam verhexte, und an den Fall Kohe verworther und in einander verwoben. Aber die natürlichen Vorgänge sind für einen spekulativen Kopf wie Philippi ist, zu schlicht. In Potsdam hatte man es mit einem Mädchen von kranker Geistesverfassung zu thun, und die Briefe, die zum Fall Kohe führten, waren gewiß nicht von den feinsinnigsten Leuten geschrieben. Was sollte Philippi mit solcher Naturwahrheit? Er braucht Exaltation, Theaterdonner; und so wurde die anonyme Briefschreiberin in seinem Stück eine innerlich vornehme, geistvolle Frau. Wenn eine solche Frau schmutzige Dinge verübt, so kann das nur in der bekannten „großen Leidenschaft“ zu ihm“ den Grund haben. Er ist diesmal ein Baron Romberg, ein preussischer Sonnenheld, der „den Männern im Kampfe obliegt und den zierlichen Frauen auch“ wie es bei Grillparzer heißt. Junker Romberg wird nämlich manchmal von den Philistern der Stadt geärgert, und Frau von Imhoff, die nicht in glücklicher Ehe lebt, fürchtet, daß diese Philister ihren Seelenfreund, den Romberger, gänzlich „fortgraulen“ können. Darum schreibt sie an alle Feinde Romberg's die anonymen Drohbriefe. So kommt die äußerste theatrale Fingigkeit zum äußersten Ungeschmack! Der Koulissenwitz wird zur lächerlichsten Lüge. Wie käme ein stolzes Weib zu solcher Gemeinheit, wie eine gescheite Frau zu so barem Unverstand? Es lohnt sich nicht, darüber zu grübeln. Ist die äußerliche Spannung vorüber und die Bezirfrage „Wer war's?“ gelöst, dann haben Stücke vom Schlag des neuesten Drama's von Philippi ihre Schuldigkeit gethan. Wie der Verfasser seine Puppen tanzen läßt, wie er um der anonymen Briefe willen Duelle herausbeschwört, wie sein Halbgott Romberg dabei als lundiger Pistolenschüß auf Mord auszugehen entschlossen

ist, selbst als Frat v. Imhoff ihm die Wahrheit eingestanden, wie der Autor endlich zum Schluß mit tief sinniger Miene dassteht und predigt: Ja, ja, meine verehrten Herrschaften, so etwas scheint ihnen unmöglich und kommt doch im Leben vor — das kann niemanden mehr interessieren.

Auch das Publikum verlor die Beifallslust, sobald es einmal wußte, wer es war. Fr. Dumont vom Stuttgarter Hoftheater gab die Hauptrolle. Ihre Kunst ist zu fein für das gräßliche Handwerk, das Philippi treibt. Den Junker Romberg spielte Herr Stahl: es war der richtige Schönemann. Ganz prächtig war Herr Guthery in der Rolle eines grobpolternden, aber aufrichtigen Arztes.

Kunst.

— In Paris wurde Ende der vorigen Woche die fünfte Ausstellung der weiblichen Künstler eröffnet. Die Ausstellung bietet von allem etwas: Delgemälde, Aquarelle, Pastelle, Skulptur, Gravure, Miniatur- und Email-Arbeiten. Die Aquarelle bilden die interessanteste Partie, doch das Delgemälde genießt den Vorzug der größten Zahl und Reichhaltigkeit der Sujets. Sehr bemerkt werden die von Louise Desbordes ausgestellten Blumenstücke.

Naturwissenschaftliches.

— Vom Tanganyika-See. Die britischen Gelehrten waren längst zu der Ansicht gekommen, daß der Tanganyika-See (Afrika) einst mit dem Meere in Verbindung gestanden haben muß. Hatte man doch in dem See sogen. Jelly-(Weiß-)Fische, also See-Fische angetroffen. Vor einiger Zeit wurde nun der englische Gelehrte Moore nach Afrika gesandt, um die Thierwelt des Nyassa- und Tanganyika-Sees zu erforschen. Die Untersuchungen des Forschers bestätigten vollständig die Ansicht, daß der Tanganyika einmal ein Meerestheil gewesen. Moore hat in dem See Tiefseefische gefangen und auch Schwämme gefunden. —

Meteorologisches.

— **Sterngefunkel und Wetterveränderung.** Die Sterne funkeln bekanntlich nicht immer gleich stark, sondern an manchen Abenden stärker als sonst, und um so mehr, je näher ihre Stellung dem Horizonte kommt. Nach der Theorie Arago's ist dieses Farbenspielen der Fixsterne, welches bei den Planeten wegen ihrer größeren Scheiben viel weniger stark ist, so daß man im Gegensatz zu dem Farbenspiel der Fixsterne von dem ruhigen Licht der Planeten spricht, eine Interferenzerscheinung, die von der Ungleichmäßigkeit der Atmosphäre herrührt, in welcher der Lichtstrahl ungleichmäßig abgelenkt wird. Deshalb funkeln Sterne mit weißem Licht, wie Sirius, stärker als rothe Sterne, wie Aldebaran, in dessen Gefunkel immer das Roth verschiedener Niancen vorwiegt, während Sirius in allen Regenbogenfarben funkelt. In neuerer Zeit waren verschiedene hiervon abweichende Erklärungen aufgestellt worden, aber der schweizerische Astronom Ch. Dufour hat unlängst durch dahin gerichtete Beobachtungsreihen nachgewiesen, daß unzweifelhaft eine Beziehung zu meteorologischen Vorgängen und der Zu- oder Abnahme des Gefunkels besteht. Ein mittelstarkes Funkeln der Sterne begleitet in der Regel schönes Wetter und zeigt dessen Fortdauer an, ein schwächer werdendes Funkeln deutet auf Eintritt schlechteren Wetters und auch ein sehr starkes Gefunkel deutet auf Störungen in der Atmosphäre. („Prometheus“.)

Humoristisches.

— **Ein Schwindelstreich.** Der Baron F. von V., ein reicher Junggeselle, wollte seine Wohnung, die jährlich 20 000 Fres. Miete kostete, aufgeben. Eines Vormittags wird ihm der Graf Maurice de la Grandière gemeldet, der das Quartier besichtigen möchte. Der Baron empfängt ihn sehr liebenswürdig: „Sind Sie, Herr Graf, der Sohn des Generals gleichen Namens?“ — „Gewiß, mein Herr,“ und der Graf erzählt, daß er lange in diplomatischen Diensten und auf Reisen war, jetzt sich aber dauernd in Paris niederlassen wolle. Da der Diener gerade das Dejeuner ankündigt, ladet der Baron den Grafen hierzu ein, dann fahren sie aus, diüiren in der Stadt zusammen und verbringen den Abend im Theater. Zur Wohnungsbesichtigung war es gar nicht gekommen, aber auf die Bitte des Barons stellte sich der Graf zu diesem Behufe am nächsten Tage wieder ein. Man durchschritt die Räume, sie gefielen dem Grafen außerordentlich, man kam ins Badezimmer, es war sehr geräumig und fiel durch die Menge seiner Douchen auf. „Ja,“ bemerkte der Baron auf eine verwunderte Frage des Grafen, „ich bin ein großer Freund von Wasserkuren, diese Douchen erhalten einem die Jugend und Gesundheit,“ und er verbreitete sich des näheren über ihre Anwendung. Der Graf hörte höchst interessiert zu: „Sagen, Sie, Herr Baron, würden Sie mir wohl einmal einen kleinen praktischen Kursus hier zeigen?“ — „Aber mit Vergnügen, mein lieber Graf,“ und er entkleidete sich und douchte lustig los. „Nur einen Augenblick,“ entschuldigte sich der Graf, „ich komme sogleich wieder.“ Nach zehn Minuten wird der Baron, der seinen Diener fortgeschickt hatte — der Herr Graf hatte nämlich gestern Abend im Restaurant seine silberne Zigarettenbox liegen gelassen und nach derselben den Diener des Barons geschickt — mißtrauisch, er verläßt das Badezimmer; vom Grafen war nichts zu sehen, und mit ihm waren aber auch die Briefftasche des Barons, die auf dem Schreibtische gelegen, nebst allerhand Kostbarkeiten verschwunden. (Paul Lindenberg: Aus dem dunklen Paris. Leipzig. Vb. Neclan's Universal-Bibliothek.)